Dr. Albert Welti-Ausstellung

Autor(en): **Baur, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sehr wenigen Konkneipanten nichts Beweiskräftiges gegen diese Behauptung und Forderung des scharfen Dialektikers vorzubringen wussten, das geht aus allem hervor. Nun: Shakespeare hat die Lehre des Sokrates glänzend wahr gemacht, glänzender wohl als alle die antiken Tragiker, die zwar ja auch im Satyrspiel ihren Mann stellen mussten, zu diesem aber doch wohl nicht allzuviel lustspielmäßige Phantasie aufzubringen verpflichtet waren. Das konnten wir jüngst wieder feststellen, als aus einem Papyrus ein solches Satyrspiel des Sophokles ans Licht gehoben wurde.

Außer Shakespeares neu inszenierter und hübsch gespielter Komödie brachte uns das Pfauentheater als Novität ein neues Lustspiel der beiden gewandten Franzosen Caillavet und de Flers *„Papa"*, ein geistreich anmutiges Stück, das angenehm unterhält, und dessen Motiv — dass der Vater die Braut heimführt, die dem Sohne zugedacht war — von echt lustspielmäßiger Faktur ist und mit guter Laune durchgeführt wird.

Das Stadttheater griff in einer Klassikeraufführung auf Goethes *„Clavigo"*, dem man gerne wieder einmal begegnete, ohne dass man doch sagen könnte, sein seltenes Erscheinen bedeute eine wesentliche Lücke im klassischen Repertoire.

ZÜRICH H. TROG

□□□

DIE ALBERT WELTI-AUSSTELLUNG

Eine Ehrenpflicht der Zürcher Kunstgesellschaft und der Stadt Zürich ist es, die Sünden, die beide an ihrem besten Künstler zu seinen Lebzeiten begangen haben, nach seinem Tode wieder gut zu machen. Alle Gelegenheiten, ein Bild von Albert Welti zu kaufen, hat die Gesellschaft leichtfertig verpasst, und die Stadt Zürich hat die lustig plaudernden Entwürfe des Künstlers für den Eheschließungssaal aus lächerlichen Gründen zurückgewiesen. Nun gebietet die Ehre, ein Welti-Kabinett auch mit großen Opfern zusammenzubringen; wir schließen uns der Bitte der Kunstgesellschaft an, man möge ihr zu diesem Zwecke Beiträge spenden.

* * *

Die Albert Welti-Ausstellung, die noch bis zum 20. Oktober im Zürcher Kunsthaus zu sehen ist, gestattet uns einen Überblick über das ganze Schaffen des Künstlers; sie ist daher eines der bedeutendsten Ereignisse des schweizerischen Kunstlebens der letzten Jahre.

Es wird kaum zu bestreiten sein, dass Welti, der ein echtes Künstlergemüt war, aus dem stets neue, gefühlsstarke, spukhafte und drollige Einfälle aufperlten, ein selbständiger Geist, der erst dann gute Werke schuf, als er ganz sich selbst gefunden und jeden fremden Einfluss abgestreift hatte, es wird kaum zu bestreiten sein, dass Welti eine geringe malerische Veranlagung hatte. Seine Auferstehungsbilder hat er mit sechsundzwanzig Jahren gemalt; sie sind von einer Unbeholfenheit, die man einem Sechzehnjährigen ankreiden würde. Und allen Farbensinn würde man ihm abstreiten, sähe man nur seine wirren Kompositionen nach Veronese und Tiepolo aus den selben Jahren. Jedenfalls hat Gottfried Keller nie so viel Anlass gehabt, den Pinsel mit der Feder zu vertauschen, und vielleicht hätte die

Poesie des Worts Welti rascher zum Licht geführt als die Malerei, mit der er sich wohl traurig placken musste.

Das tat er redlich im Atelier Arnold Böcklins; der „Raub der Europa", der drei Jahre nach jenen Bildern entstand, zeigt unglaubliche Fortschritte nach jeder Richtung auf. Heute kann man zwar die buntscheckig porzellanige Art des Bildes nicht mehr genießen, und Weltis Persönlichkeit war auch so stark, dass er nur diesen einen Böcklin gemalt hat. Die ersten Schritte, die er dann auf eigenen Wegen tat — „Kybele", „Nessus und Dejanira" — bringen ihn zwar fast wieder zur alten Unbeholfenheit zurück, und die Böcklinsche Temperatechnik hat ihm wohl den Gang zu eigener Farbe auch nicht erleichtert. Zwei Nachtbilder sind das erste, wo er ganz sich selbst gibt, die „Nebelreiter" und die „Waldpurgisnacht". In diesem Bild zeigen die Häuser mit den erleuchteten Fenstern unten in der Ecke, wie viel ihm der Reiz der heimischen Landschaft galt; von nun an wird er kein Bild mehr malen, wo ihr nicht der Hintergrund oder doch ein offenes Fenster gewidmet ist. Und nun gebiert er jedes Jahr unter Schmerzen ein Bild — nicht mehr, wenn man nur jene zählt, die er selber rechnete —, bis ihn der eidgenössische Auftrag für den Ständeratssaal vor vier Jahren seiner stillen Entwicklung entriss.

Alle diese Bilder sind reif erwogene Kunstwerke, deren Plan Welti zehnmal verwarf und zehnmal anders versuchte; alle sind jedem Kunstfreund der Schweiz wohlbekannt. Und hat er sie auch alle mit Poesie und Sinnbildern erfüllt, so war ihm das nie ein Vorwand, schludrig zu malen. Seine Geschicklichkeit wuchs mit jedem Jahre; das Bildnis seines Knaben Albertli, das an Holbein gemahnt und in den Fleischtönen fast das Perlmutter eines Renoir hat, und der technisch und farbig vollendete „Geizteufel" sind die schönsten Beweise dafür. Das ist ihm um so höher anzurechnen, wenn man bedenkt, wie weit sein Weg zu solchem Können sein musste.

Was nun die Ausstellung Neues bietet, sind die Studien zu diesen Bildern und die Skizzenbücher des Meisters; die Beweismittel für jene Riesenarbeit, die Welti an sich geleistet hat, um sich selbst und die Kunst zu finden. Sind auch seine Farbenstudien fast alle etwa bei William Turner stehen geblieben, ohne Kenntnis der Welt, die uns das neunzehnte Jahrhundert erschloss, so sind sie doch nicht weniger sehenswert. Besondere Anziehungskraft haben die Studien mit Figuren; sie allein offenbaren uns Weltis Gemüt, das das beste an ihm war. Und an ihnen erkennt man auch den großen Kunstgewerbler, der an Welti verloren gegangen ist; was er in seinen Gewändern an kühnem Linienschwung, an eigenartigen ornamentalen Einfällen, an schönem Wurf aufbrachte, das hätte für ein dutzend farbenprächtige Feste am Hof eines Renaissancefürsten ausgereicht. All das stammt aus seiner eigenen Welt, wie er denn auch mit keinem andern Künstler seiner Zeit verglichen werden kann. Weder mit der etwas ältern Generation der Leibl, Liebermann, Schuch, Trübner, Uhde und Hodler, noch mit seinen Altersgenossen Franz Stuck, Leo Samberger und Gustav Klimt. Und auch mit Hans Thoma, der 23 Jahre älter ist, eint ihn nichts, aber auch gar nichts, als seine echt deutsche Art.

ZÜRICH ALBERT BAUR

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750